



Quelle: Michael Bause

V. l. n. r.: Sophie Brüß, Sharon Ryba-Kahn, Barbara Schröer, Svetlana Fourer, Jutta Steiwer, Nele Posthausen.

„FREMD SEIN – WAS IST DAS?“

Premierenabend in Köln

„Wir haben etwas erfahren, was kein Geschichtsbuch uns erzählen kann“, erklärt die Schülerin Lisa auf der Bühne. Sie war eine von 14 Jugendlichen, die an dem Projekt „Fremd sein – Was ist das?“ teilgenommen haben. Ein Jahr lang haben sich die Jugendlichen mit den Themen Antisemitismus, Rassismus und Fremdenhass auseinandergesetzt. Sie trafen Donya Pentetska und Peter Finkelgruen, zwei Überlebende der Shoah, die den Jugendlichen ihre Geschichten erzählten. Die Jugendlichen hörten zu, stellten Fragen, schrieben auf und versuchten, zu verstehen, was der Nationalsozialismus für den einzelnen Menschen bedeutete. Aus dem gesammelten Material ist ein Film entstanden, der am 13.09.2020 im FORUM Volkshochschule im Museum am Neumarkt in Köln Premiere feierte.

54 Plätze waren aufgrund der Corona-Pandemie vor Ort zu vergeben. 54 Plätze waren besetzt. Der Saal wurde dunkel, der Film wurde gezeigt, Stille im Publikum. Wir erfahren, wie der Film entstanden ist. Sehen nachgestellte Episoden aus Donyas und Peters Leben. Und wir lernen, dass Diskriminierung, Fremdenhass und Antisemitismus keine Phänomene der Vergangenheit sind. Die Jugendlichen berichten von ihren Ausgrenzungserfahrungen. Wir lernen Dominik kennen. Er erzählt, dass er aufgrund seiner Homosexualität diskriminiert wurde. Wir lernen Hornela kennen und erfahren, dass sie in der dritten Klasse von Mitschüler*innen beleidigt wurde, einfach nur weil ihr Haar anders war, als das der anderen.



Peter Finkelgruen. Quelle: Michael Bause

Fortsetzung von S. 1

Als der Film vorbei ist, dauert es ein wenig, bis wir, das Publikum, uns wieder gesammelt haben und auftauchen können. Die Podiumsdiskussion beginnt. Es herrscht Ratlosigkeit: Warum werden Menschen immer noch ausgegrenzt? Warum bleiben Antisemitismus und Rassismus in der Gesellschaft bestehen? Wie kann es sein, dass Hass überdauert? Ein Schüler der Käthe-Kollwitz-Schule meldet sich zu Wort und bringt es auf den Punkt: Es gehe vor allem um Mut. Mut, sich mit diesen Themen auseinandersetzen zu wollen. Lernen zu wollen. Die Filmemacherin Sharon Ryba-Kahn greift diesen Punkt noch einmal auf: Es fehle an Emotionalität und ja, es gehe um Mut. Aber wie bringt man jemandem Mut bei?

Deutlich wird an diesem Abend, dass es mehr braucht als einen Pflichtbesuch in einer Gedenkstätte. Es braucht mehr als eine Teilnahme an einem Projekt, es braucht mehr als die einmalige Verlegung eines Stolpersteins. Antisemitismus, Rassismus und Fremdenhass sind keine einmaligen Krankheiten, gegen die man nach einem Gedenkstättenbesuch immun wird. Nein, es bedarf der andauernden Auseinandersetzung mit diesen Themen und der eigenen Reflexion. Wenn wir uns alle ein Leben lang reflektieren und uns mit diesen unbequemen Themen auseinandersetzen, können wir es vielleicht schaffen, Antisemitismus, Rassismus und Fremdenhass innerhalb der Gesellschaft stark zu minimieren. Aber dafür bedarf es der Mitarbeit von uns allen.

■ MILENA RIVERA ESPEJO

WEITERLESEN...

Ins Netz gegangen: Weitere Erzählungen aus der „Biografiewerkstatt“	S. 4
Zeitzeugentheater: Vier Generationen in einem Projekt vereint	S. 6
„Cafétalk“: Neue Perspektiven auf alte Formate	S. 7
#otdhistorysince45: Eine kleine Chronik ungesühnter Verbrechen	S. 7
Begegnungscafés in Zeiten von Corona	S. 8
„Warmes Zuhause“ und Coronazeit	S. 9
Brüche der Vergangenheit – Brüche in der Gegenwart	S. 10
Wie 007: Lizenz zum Recherchieren!	
Das Mannesmann-Archiv und die „verschwundenen“ Nachweise für Zwangsarbeiter*innen	S. 12
Der eine geht, zwei andere kommen: Personalwechsel bei den Folgegenerationen	S. 13
Integration um jeden Preis	S. 14



Quelle: Timo Vogt

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freund*innen,

die COVID-19-Pandemie hat auch die Arbeit des Bundesverbands im vergangenen Jahr stark beeinträchtigt und die Mitarbeiter*innen der Geschäftsstelle und die ehrenamtlichen Helfer*innen immer wieder vor neue Herausforderungen gestellt: Veranstaltungen konnten nicht wie geplant stattfinden, neue Wege der Kommunikation mussten getestet und begangen und die Arbeit im Ganzen an die ständig wechselnde Verordnungslage angepasst werden. Wir haben auch in dieser Situation den Kontakt zu den Überlebenden gehalten, haben unterstützt und geholfen, wo wir konnten und sind im Sommer langsam wieder von den virtuellen zu tatsächlichen Treffen gekommen. Im Herbst hat sich diese Situation nun wieder zum Schlechteren verändert – und wieder haben wir die Arbeit angepasst.

Mit großer Besorgnis haben wir zur Kenntnis genommen, wie Proteste gegen die getroffenen Corona-Maßnahmen von einer Koalition aus Rechtsradikalen, Verschwörungstheoretiker*innen und verstrahlten Wutbürger*innen übernommen wurden. Hier wird einmal mehr deutlich: antisemitische Klischees und Stereotype, antidemokratische Tendenzen allenthalben. Hinzu kamen in der zweiten Jahreshälfte immer neue Meldungen über rechtsradikale Umtriebe in Polizei, Bundeswehr und Nachrichtendiensten – es waren so viele, dass man von Einzelfällen nicht mehr ernsthaft reden kann. Auch das bereitet uns und den Überlebenden große Sorgen.

In der aktuellen Ausgabe der „Überleben“ berichten wir, wie immer, über unsere Projektarbeit und über unsere Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Unser Praktikant, Tonio Nitsche, erzählt über seine Erfahrungen im Praktikum und Maria Fedorova schildert einen Beratungsfall, in dem deutsche Behörden zunächst hochbetagten NS-Verfolgten eine Familienzusammenführung verweigerten.

Auch dieser Fall illustriert, warum die Arbeit des Bundesverbands nach wie vor eine so große Bedeutung hat. Wir können unsere Arbeit allerdings nur fortsetzen, wenn Sie uns weiterhin unterstützen – mit Ihrer Spende oder Ihrem ehrenamtlichen Engagement. Für beides danke ich Ihnen herzlich!

Mit den besten Wünschen für ein friedliches und gesundes Jahr 2021

Ihr

Jost Rebentisch



INS NETZ GEGANGEN

Weitere Erzählungen aus der „**Biografiewerkstatt**“

Im September 2019 war es soweit: Unsere „Biografiewerkstatt“ startete mit Workshops an der Gesamtschule Bergheim in die zweite Runde. In diesen Workshops wurden die Jugendlichen intensiv auf die Projektarbeit vorbereitet: Nach einer Einführung in die Geschichte Osteuropas und die NS-Zeit, lernten sie, wie Fragen gestellt und Quellen geprüft werden, wie journalistische sowie biografische Texte entstehen und was die beiden Textgattungen voneinander unterscheidet. Um sich der Biografiearbeit zu nähern, schrieben die Jugendlichen eigene Erfahrungen auf: von Brüchen in ihrem Leben, von Ausgrenzung, Angst und Rassismus.

Schließlich interviewten die Jugendlichen vier Zeitzeug*innen sowie drei junge Geflüchtete. Diese Interviews bilden das Kernstück des Projekts, denn sie sind eine intensive und prägende Erfahrung für die jungen Leute. Sie geben ihnen Impulse, ihre eigene Verantwortung und ihre Haltung zu den gesellschaftspolitisch relevanten Themen der heutigen Zeit zu reflektieren. „Nach wie vor werden Menschen nach ihrer Herkunft definiert. Mir ist jetzt noch bewusster, dass das falsch ist und dass ich, auch in meinem Alltag, etwas dagegen tun muss“, sagt eine Schülerin.

Nachdem alle Interviews geführt worden waren, wurden diese in Szenen umgeschrieben. Es entstand ein Theaterstück. Die Jugendlichen probten emsig, Bühnenbilder wurden entworfen, Kostüme zusammengestellt.

Und dann – mitten in den Theaterproben – brach die Corona-Pandemie aus. Die geplante Aufführung musste abgesagt, Alternativen gefunden werden. Es entstanden drei Kurzfilme, die auf unserem YouTube-Kanal zu sehen sind.

Außerdem wurde eine neue Website kreiert. „Biografiewerkstatt“, „Fremd sein – Was ist das?“, „Zeitzeugentheater“: Ein eigener Internetauftritt für unsere bildungspolitische Arbeit. Die Website ist abwechslungsreich und informativ: Etliche Bilder direkt aus den Projekten und Fotos aus den privaten Archiven der Überlebenden illustrieren die Seite. Die Biografien der NS-Überlebenden, die die Jugendlichen geschrieben haben, können hier ebenso nachgelesen werden, wie die Lebensgeschichten der jungen Menschen, die aus ihren Ländern fliehen mussten. Geschichten, die uns daran erinnern, dass Mut und Zivilcourage notwendige Voraussetzungen für ein offenes Miteinander sind. Also klickt euch rein und schaut euch um. Informiert euch, wie wir gemeinsam mit Zeitzeug*innen, Schüler*innen und jungen Erwachsenen sowie allen Interessierten zu einer abwechslungsreichen Erinnerungskultur beitragen.

Gemeinsam gegen Rassismus, Antisemitismus und jegliche Form von Diskriminierung. Gemeinsam gegen das Vergessen.

<https://bildungsprojekte.nsberatung.de>

RELAUNCH

Jetzt aber wirklich!

Wir hatten es groß angekündigt: „Relaunch. Klickt vorbei!“ 2020 sollte alles neu werden. Der Januar kam, der Februar verstrich und unser Relaunch ließ auf sich warten. Der März zog ein und die Welt veränderte sich, unsere Website aber blieb die gleiche. Der Frühling ging, der Sommer kam, der Relaunch blieb verborgen.

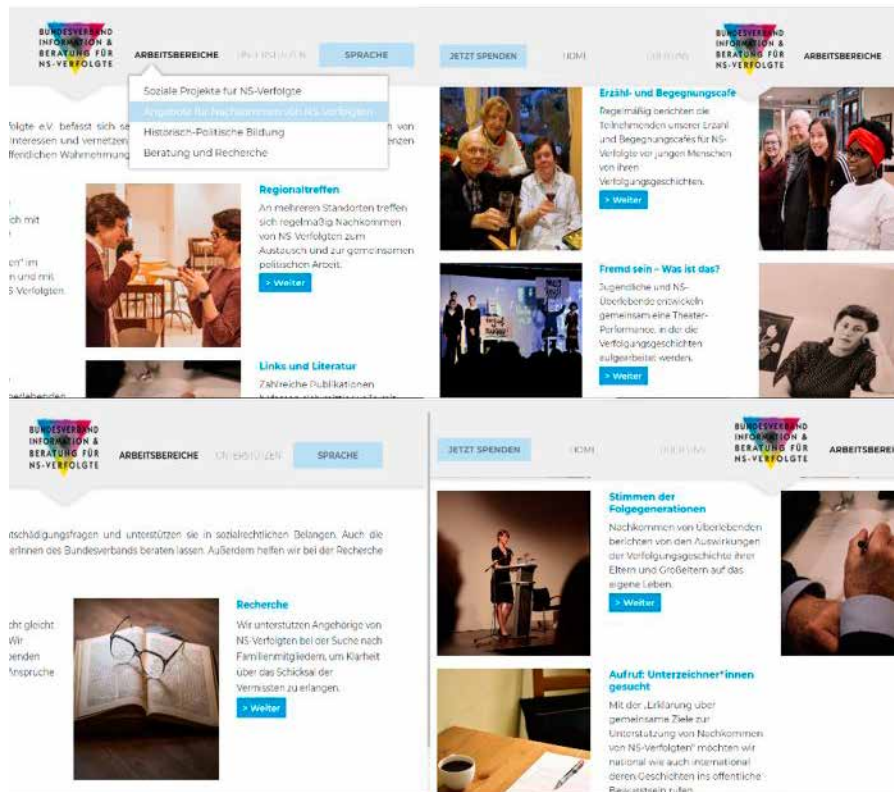
Eingefroren. Stillstand. Für die Außenwelt. Hinter den Kulissen aber wurde emsig gearbeitet. Fotos wurden recherchiert, Genehmigungen eingeholt, Texte wurden geschrieben und übersetzt, das Layout besprochen, ein Design entworfen. Die Seite wurde Schritt für Schritt gebaut, die Inhalte eingepflegt.

Und dann, am 2. September im Jahr 2020 um 13:38 Uhr, war es endlich soweit. Die Website war fertiggestellt. Wir schalteten sie live. Also: Schaut sie euch an und erfahrt mehr über die Geschichte des Bundesverbands, erfahrt mehr über unsere historisch-politische Bildungsarbeit, unsere sozialen Projekte und unsere Publikationen.

MILENA RIVERA ESPEJO

FÖRDERUNG FÜR SOZIALE PROJEKTE FÜR ÜBERLEBENDE

Die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ) wird die Erzähl- und Begegnungscafés des Bundesverbands ebenso weiter fördern wie das Projekt **„Warmes Zuhause“**. Das Kuratorium der Stiftung entschied in einem Umlaufverfahren, die Förderung zunächst bis Ende 2021 fortzusetzen. Danach sollen die laufenden Projekte zusammengefasst, vor allem unter dem Aspekt der Folgegenerationen erweitert und neu strukturiert werden. Für die kontinuierliche Unterstützung durch die Stiftung EVZ sind wir sehr dankbar und wir freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit.



Klickt vorbei: www.nsberatung.de

Jetzt aber wirklich!



ZEITZEUGENTHEATER

Vier Generationen in einem Projekt vereint

Im September startete unser neues Projekt „Zeitzeugentheater zu den Themen Antisemitismus, Diskriminierung und Fremdenhass“. Es wird an drei Standorten gleichzeitig durchgeführt. An jedem Standort trifft sich eine Gruppe von Jugendlichen mit Überlebenden der nationalsozialistischen Verfolgung sowie mit den Angehörigen der Folgegenerationen von NS-Verfolgten. Die Einbeziehung der Folgegenerationen in die Bildungsarbeit findet im Bundesverband erstmalig statt und ist eine Besonderheit des Projekts. Vier Generationen erzählen für das Projekt ihre Geschichten, die dann zu einer Theateraufführung aufgearbeitet werden.

Unterstützung erhält das Projekt dieses Mal von dem renommierten Schauspiel Köln, das zu den wichtigsten Bühnen der Stadt zählt. Dank dieser Unterstützung wird die Premiere – sofern es die Coronasituation zulassen wird – am 08.05.2021 im Schauspielhaus stattfinden.

Wir freuen uns, dass wir Herbert Rubinstein aus der ersten Generation, Shulamit Baxpehler aus der zweiten, die Filmemacherin Sharon Ryba-Kahn aus der dritten, sowie eine weitere junge Teilnehmerin aus der vierten Generation für das Projekt gewinnen konnten. Aufgrund der Einbeziehung der verschiedenen Generationen zeigt das Projekt die langanhaltenden Nachwirkungen des Nationalsozialismus auf und ruft sie ins Bewusstsein: Herbert Rubinstein, der 1936 in Czernowitz, heutige Ukraine, in eine jüdische Familie geboren wurde, erzählt von seiner Verfolgungsgeschichte.

Shulamit Baxpehler, geboren 1952 in Israel und 1960 nach Deutschland gezogen, erzählt, wie schwierig es für die Mutter war, nach Deutschland zurück zu gehen: Zum einen empfand sie die Ausreise als beschämend, da es sich nicht gehöre, als Jüdin Israel wieder langfristig zu verlassen. Zum anderen war sie nicht frei von Angst, wieder unter Deutschen zu leben.

Sharon Ryba-Kahn, die 1983 geborene Regisseurin aus Berlin, sagt über ihren Dokumentarfilm „Displaced“, der sich mit der Thematik der Folgegenerationen beschäftigt: „Ich habe versucht - wie so viele andere vor mir aus allen drei Generationen - die emotionale und kognitive Erfahrung der Überlebenden und Nachfahren durch den Film spürbar zu machen. Warum? Weil ich immer das Gefühl hatte, dass viele Täter-Nachkommen diese Vergangenheit als weit entfernt betrachten und zwischen ihr und sich keinen Zusammenhang sehen. Ich habe beobachtet, dass die Nachkommen der Täter den Holocaust wie eine Seite im Geschichtsbuch behandeln.“

Die Schülerin Milla schrieb nach dem Gespräch mit Shulamit Baxpehler: „Es ist einfach unfassbar, jemanden tatsächlich kennenzulernen, der so lebendig von seiner Familiengeschichte während der Nazi-Verfolgung erzählt. Ich habe für mich festgestellt, dass es mich so viel mehr berührt und erschüttert, jemandem direkt zuzuhören, als es in einer Fernsehdokumentation zu sehen oder in einer Zeitung zu lesen. Ich bin so unglaublich dankbar dafür, dass uns Shulamit ihre Geschichte und die ihrer Eltern anvertraut hat. Für mich ist dadurch noch deutlicher

geworden, dass wir heute umso mehr aufpassen müssen, dass sich so etwas nicht wiederholt. Es hat mir noch einmal die Augen geöffnet, wie wichtig es ist, gegen Antisemitismus und Rassismus zu kämpfen.“

Das Projekt wird von einem professionellen Team aus Theaterpädagog*innen, Journalist*innen, Historiker*innen und Videomacher*innen umgesetzt.

Zur Premiere am 08.05.2021 laden wir alle Leser*innen herzlich ein.



Sharon Ryba-Kahn (links)

„CAFÉ TALK“

Neue Perspektiven auf alte Formate

Normalerweise öffnen unsere Erzählcafés insgesamt siebenmal im Jahr ihre Türen. Ehemalige Verfolgte des NS-Regimes erzählen dann dem interessierten Publikum ihre Geschichten. Erinnerungen, Gespräche, ein offenes Miteinander. Normalerweise.

2020: Corona beherrscht die Welt und unseren Alltag. Selbstverständlichkeiten sind plötzlich nicht mehr möglich: Vorlesungssäle bleiben leer, Konzerthallen verlassen. Und auch die Türen unserer Erzählcafés mussten wir schließen. Aber in jeder Krise steckt auch eine gewisse Chance, etwas Neues zu erfahren, sich neu kennenzulernen und die Dinge aus einer anderen Perspektive zu betrachten. So fragten wir uns, wie es nun mit den Erzählcafés weitergehen kann. Wie tragen wir die Geschichten der Zeitzeug*innen zukünftig in die Gesellschaft hinein?

Der „Cafétalk“ entstand: Ein unregelmäßiger **Podcast**, in dem die Lebensgeschichten der Zeitzeug*innen nacherzählt werden, eingebettet in den historischen Kontext. Wir lernen Haim kennen, erfahren Ausschnitte aus seinem Leben vor, während und nach der Shoah. Wir lernen, was hinter der Bezeichnung „Holocaust durch Kugeln“ steht, wir erfahren mehr über das jüdische Leben in der ehemaligen Sowjetunion.



#OTDHISTORYSINCE45

Eine kleine Chronik ungesühnter Verbrechen

Am Anfang stand nicht der Massenmord. 75 Jahre nach Kriegsende stellten wir in unserer #otdhistory75-Reihe einzelne Ereignisse, die zwischen 1933 und 1945 geschahen, heraus. Unfassbare Ereignisse, grausame Taten – und doch sind sie wirklich geschehen. Mit dieser Wahrheit müssen wir uns auseinandersetzen.

1933 bis 1945: Zwölf Jahre Nationalsozialismus, zwölf Jahre Verbrechen. Und danach? Es wurden Prozesse geführt, einige Täter*innen wurden zum Tode verurteilt, andere erhielten Haftstrafen. Die meisten allerdings kamen zurück. Zurück ins System, erhielten Jobs,



Quelle: Pixabay

2020: Die Pandemie hat die Welt fest im Griff. Aber auch, wenn sie uns in eine unbekannte Situation hineingestürzt hat, in uns Ängste auslöst, uns verunsichert, so dürfen die wichtigen Erzählungen der Geschichte doch nicht in Vergessenheit geraten.

Also lasst uns gemeinsam zuhören, erinnern, gedenken. Lasst uns zueinanderfinden auch – oder vielleicht gerade – in der Pandemie. Gemeinsam gegen das Vergessen.

■ MILENA RIVERA ESPEJO

machten Karriere. Einige dieser Menschen schauen wir uns nun in der Folgereihe #otdhistorysince45 näher an. Wer waren sie? Was taten sie während des NS-Regimes und danach? Entnazifizierung geglückt?

Folgt uns auch im Jahr 2021 auf Instagram und Facebook. Sollten euch Ergänzungen, Fragen oder Anmerkungen einfallen, nutzt den Hashtag #otdhistorysince45. Wir freuen uns auf ein neues interaktives Jahr mit euch!

■ MILENA RIVERA ESPEJO



Die Begegnungscafés fanden im Café POTPOURRI im Altenberger Hof in Köln Nippes statt.

BEGEGNUNGSCAFÉS IN ZEITEN VON CORONA

Ein Spagat zwischen Sicherheit und sozialer Teilhabe

Die Corona-Pandemie hat auch die Mitarbeiter*innen des Kölner Erzähl- und Begegnungscafés vor große Herausforderungen gestellt. Mit Beginn der Pandemie und den damit verbundenen Vorsichtsmaßnahmen mussten leider auch die Türen des Cafés geschlossen bleiben. Dass der regelmäßige Treff von heute auf morgen ausfiel, war für die hochbetagten Überlebenden keine einfache Situation.

Dennoch hielten die Mitarbeiter*innen des Cafés den Kontakt zu den Überlebenden aufrecht: So wurden alle Caféteilnehmer*innen mindestens einmal wöchentlich angerufen, um ihnen zu zeigen, dass sie auch während der Krise nicht vergessen werden. Die Anrufe waren für die Überlebenden enorm wichtig, denn viele von ihnen leben aufgrund ihrer Biografien allein. Umso wichtiger waren die Gespräche.

Die neue Situation warf allerdings auch viele Schwierigkeiten des täglichen Lebens auf: Darf ich noch einkaufen gehen? Wer hilft mir im Alltag, wenn ich zu Hause bleiben muss? Auch diese praktischen Aufgaben

übernahmen die Mitarbeiter*innen des Cafés. Es wurde eingekauft, man arrangierte Alltagstermine und organisierte andere Hilfen.

Mit der schrittweisen Lockerung der Corona-Einschränkungen wurden die Kontaktmöglichkeiten für die Überlebenden angepasst. Zunächst fanden nur kleinere Spaziergänge statt, später dann kleine Treffen mit wenigen Teilnehmenden. Gerade die kleinen Treffs brachten in dieser schwierigen Situation ein wenig Ablenkung in das teils isolierte Leben der Caféteilnehmer*innen. Alle Vorsichtsmaßnahmen wurden bei den Begegnungen streng eingehalten, sodass der Spagat zwischen Sicherheit und sozialer Teilhabe geschafft wurde.

Da sich die Situation erneut verändert hat, finden seit Mitte Oktober wieder keine Begegnungscafés statt. Sobald es die Situation erlauben wird, werden wir zu den kleinen Treffen vorsichtig zurückkehren.

■ VANESSA REX

„WARMES ZUHAUSE“ UND CORONAZEIT

Auch in diesem Jahr trafen sich Überlebende der nationalsozialistischen Verfolgung und ihre Angehörigen im Rahmen des Projektes „Warmes Zuhause“, um gemeinsam schöne Nachmittage zu verbringen. Aber, wie auch alle anderen Projekte und Sphären unseres Lebens, musste das „Warme Zuhause“ für die Zeit des Lockdowns pausieren. Der Bundesverband Information & Beratung für NS-Verfolgte e.V. setzte zum ersten Mal in über 25 Jahren alle seine Veranstaltungsprojekte aus, da die Gesundheit der Überlebenden immer an erster Stelle steht.

Von Mitte März bis Mitte Juni 2020 gab es regelmäßigen telefonischen Kontakt zwischen der Projektleiterin und den Gastgeber*innen der „Warmen Zuhause“. Diese wiederum hatten Kontakt zu den Teilnehmer*innen. Es wurde nachgefragt, wie es ihnen geht, ob sie Verwandte haben, die bei Bedarf helfen können, ob sie Unterstützung bei ihren Einkäufen brauchen, ob sie gesund sind, ob sie eventuell depressiv werden und professionelle Hilfe benötigen. Da die meisten Teilnehmer*innen alleine wohnen und sehr einsam sind, war der Bedarf,

mit jemandem zu reden, enorm. Die Überlebenden freuten sich über jedes Telefonat. Sie wussten dadurch, dass sie sich in jeder Situation an den Bundesverband wenden können.

Am 15.06.2020 fand das erste Treffen nach dem Lockdown statt. In Dortmund, mit einer stark reduzierten Anzahl von Teilnehmer*innen, trafen sich die Überlebenden zum ersten Mal seit drei Monaten auf der Terrasse eines Cafés. Die Freude war groß: Es wurde über vieles gesprochen, gelacht und diskutiert. Alle hatten einander sehr vermisst! Allein in den vier Wänden zu bleiben, und das über fast drei Monate, war eine Herausforderung. Eines der Dinge, die den Menschen geholfen und Kraft gegeben hatten, waren unsere Anrufe. Sie haben sich mehrmals dafür bedankt – dafür, dass sie nicht vergessen und nicht allein gelassen wurden.

Wir danken der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ) für die Förderung des Projekts.

■ JULIA MIKHIIENKO



Das Foto entstand bereits im Februar 2020.



Herbert Rubinstein im Gespräch mit Schüler*innen

BRÜCHE DER VERGANGENHEIT – BRÜCHE IN DER GEGENWART

Zu Beginn meines Praktikums wurde ich gebeten, mich inhaltlich mit der Oral History zu beschäftigen, um zu einem späteren Zeitpunkt in einem Projektkurs einer elften Klasse zu dem Thema eine Sitzung gestalten zu können. Oral History bezeichnet eine Praxis in der Geschichtswissenschaft, Zeitzeug*innen ihre Geschichte erzählen zu lassen und diese Erzählung zu archivieren, sodass eine Sammlung persönlicher Zeugnisse entsteht.

Im Laufe der Zeit füllte sich mein Schreibtisch mit Büchern zu Zeugenschaft, zur Gedenkstättenpädagogik, zu Biografien von Überlebenden, sowie allgemein zur Aufarbeitung und Geschichte des Faschismus. Doch blieb diese Auseinandersetzung lückenhaft. Diese Lücke stellte sich jedoch als der eigentliche Kern der Oral History heraus: die Unmöglichkeit, die Ausmaße der NS-Verbrechen durch Lektüre zu begreifen. Diese Unmöglichkeit bringt die Notwendigkeit hervor, sich die Geschichte des nationalsozialistischen Schreckens durch persönliche Gespräche mit Zeitzeug*innen immer wieder vor Augen zu führen.

Irgendwann hatte ich dann genug Informationen gesammelt, stellte den Vortrag für die Sitzung fertig und hielt eine Schulstunde zum Thema. Das Fazit des Vortrags: Es kann kein Fazit geben. Oral History endet nicht in einer raffinierten Wendung, nicht mit einer Weisheit oder Lehre. Oral History endet auch nicht damit, dass irgendwann alles erzählt ist. Sie lebt davon, dass immer wieder erzählt wird, von der ewigen Vergewisserung des Schreckens, der aus seiner Erzählung heraus mahnt, dass es an uns ist, ihn sich nicht wiederholen zu lassen.

Dies wurde auch deutlich durch die Gespräche, die ich begleiten durfte. Zweimal durfte ich bei einem Gespräch mit Herbert Rubinstein dabei sein, der als Kind in Czernowitz die Shoah knapp überlebte, nun seit vielen Jahrzehnten in Düsseldorf lebt und sich dort in der jüdischen Gemeinde engagiert. Ich könnte nicht sagen, dass mich das zweite Gespräch weniger mitgenommen hätte als das erste. Es ging auch nicht um das Sammeln von Informationen, wie in einem Hörsaal der Universität. Vielmehr ging es um ein emotionales

Involviertsein, darum, die Geschichte dieses Mannes kennenzulernen, sowie gefühlsmäßig überhaupt in Ansätzen dem nahezukommen, was dort geschehen ist – sofern das überhaupt möglich ist.

Doch neben dem emotionalen Zugang zur Geschichte, der durch Gespräche mit Zeitzeug*innen ermöglicht wird, erscheint Geschichte hier auf eine andere Art und Weise: Als erinnerte Vergangenheit, die durch Erinnerungslücken, durch starke Emotionen und Traumata gezeichnet ist, in der sich Erlebnisse unabhängig von ihrem Verlauf vor andere schieben, deutlich erhalten bleiben während andere verschwimmen. Gleichzeitig ermöglicht das Gespräch mit Zeitzeug*innen einen veränderten Blick auf die Gegenwart; und zwar in einer Weise, nach der diese zutiefst konnotiert ist mit Punkten der Vergangenheit. Die Vergangenheit schreibt sich als Spur in die Gegenwart ein und das Gespräch zu suchen heißt, sich dieser Spuren bewusst zu werden.



Herr Rubinstein schloss sein Gespräch vor einer siebten Klasse mit den Worten ab: „Lernt und nehmt jede Gelegenheit zur Bildung wahr. Denn wer alles verliert, dem bleibt letztlich nur das, was er zwischen seinen Ohren trägt.“

Dass er viele Sprachen beherrschte und offen war, sie zu lernen, hat ihm letztlich den Zugang zur Welt, wenn nicht sogar sein Leben gerettet. Eine Bildung, die sich Werten verschreibt – Kosmopolitismus, Pluralismus und Weltoffenheit – ist antisemitisch gesinnten Menschen damals wie heute ein Dorn im Auge. Gerade das ist ein Grund, sich vielseitig zu bilden, Sprachen zu lernen, Offenheit zu leben – und sich damit den Auffassungen derer entgegenzustellen, für die sich Heimat durch Eindimensionalität, durch Ausgrenzung und durch ewiges Vergessen des vergangenen Schreckens definiert, der seine Spuren noch deutlich in die Gegenwart hineinträgt.

■ TONIO NITSCHKE

WIR BRAUCHEN IHRE HILFE!

Die Überlebenden brauchen unsere Unterstützung mehr denn je. Denn mit fortschreitendem Alter werden die Schatten der Vergangenheit immer länger. Den Menschen, die so viel Schlimmes erleben mussten, drohen in den fortgeschrittenen Lebensjahren Einsamkeit und Isolation. Gemeinsam können wir etwas dagegen tun:

Fördern Sie unsere Erzähl- und Begegnungscafés

- » Mit 10 € finanzieren Sie einer/ einem Verfolgte/n einen Monat lang Kaffee und Kuchen im Café.
- » Mit 30 € ermöglichen Sie einer/ einem hochbetagten Überlebenden einen Monat lang die Teilnahme mithilfe des Fahrdienstes.
- » Oder übernehmen Sie die Patenschaft für eine/n Überlebende/n und spenden Sie regelmäßig.

Werden Sie Mitglied

- » Mit Ihrem Beitrag von 75 € im Jahr unterstützen Sie die Arbeit des Bundesverbandes langfristig. Dazu gehören auch unsere Projekte im Bereich der historisch-politischen Bildungsarbeit und unsere Aktivitäten für die Nachkommen der Verfolgten.

Mit herzlichen Grüßen

A handwritten signature in blue ink that reads "Felix Kolmer".

Ihr Felix Kolmer

Vorsitzender des Bundesverbandes
Information & Beratung für NS-Verfolgte e.V.



Quelle: Stefan Hanke

BANK FÜR SOZIALWIRTSCHAFT KÖLN

IBAN DE42 3702 0500 0007 0731 01

BIC: BFSWDE33XXX

WIE 007: LIZENZ ZUM RECHERCHIEREN!

Das Mannesmann-Archiv und die „verschwundenen“
Nachweise für **Zwangsarbeiter*innen**

Es war ein Tag Mitte Februar. Ich saß im Zug. Rückblickend denke ich, dass ich der einzige Fahrgast war, aber da trägt mich wohl meine Erinnerung. Auf meinem Schoß lagen sie: Listen, Dokumente – ich hielt sie fest umklammert. Ich fühlte mich wie in einem dieser Filme: Whistleblower, verschlüsselte Absprachen, Unbekannte an irgendwelchen Bahnhöfen treffen, die Übergabe geheimer Dokumente. Aber es war kein Film, sondern mein Job.

Stunden vorher stand ich am Duisburger Bahnhof, wartete auf Herrn B., einen Whistleblower, der früher bei Mannesmann am Standort Düsseldorf-Rath gearbeitet hatte. Er kam, holte mich ab, die Atmosphäre war ungezwungen, freundlich, sehr angenehm. Wir fuhren zu ihm nach Hause, ich setzte mich an diesen großen Holztisch mit Blick auf den Garten. Der Tisch war voller Unterlagen, ich trank einen Schluck Kaffee und Herr B. begann zu erzählen.



Quelle: Pixabay

Lange schon hatte Herr B. für Mannesmann im Aufgabengebiet „Rentenbezüge“ gearbeitet. Dann fing er an für das Unternehmen unbequem zu werden, weil er Fragen stellte, weil er Ungereimtheiten aufdeckte. Er wurde versetzt. Nun kam er an die Seite von Frau S., deren Aufgabengebiet es unter anderem war – auf Anfrage – im Archiv Nachweise ehemaliger Zwangsarbeiter*innen zu suchen. In den Jahren 1940 bis 1945 hatte das Unternehmen in großem Stil Zwangsarbeiter*innen und Kriegsgefangene in seinen Werken eingesetzt.

Die Anfragen wurden jedoch ausnahmslos abschlägig beantwortet. Es gebe keine Unterlagen mehr, die wurden alle während der Bombenangriffe zerstört, so die Aussage.

*Eines Tages wurde Frau S. krank und Herr B. übernahm ihr Aufgabengebiet. Das Archiv lag im Keller, ein Ort, an dem sich Frau S. wohl nicht gerne aufhielt. Herr B. aber suchte diesen auf – und wurde fündig. Dort waren sie: Listen mit Namen ehemaliger Zwangsarbeiter*innen, Unterlagen, die die Zwangsarbeit belegten. Wichtige Nachweise für die Betroffenen, um materielle Entschädigung und höhere Rentenbezüge zu bekommen. Herr B. ging daraufhin zur Personalleitung und setzte diese davon in Kenntnis, dass es sehr wohl Belege gibt und nicht alles in den Bombenangriffen zerstört wurde. Davon wollte die Personalleitung allerdings nichts wissen. Er wollte doch jetzt nicht wieder ein Fass aufmachen. Herr B. wurde massiv gedroht, er solle bei der alten Geschichte bleiben, oder er werde gefeuert. Die Dokumente sollte er vernichten. Herr Z. wurde ihm als „Aufpasser“ zur Seite gestellt, also nahm Herr B. die Dokumente, die Listen unter Aufsicht von Herrn Z. und brachte sie in den Keller, warf sie in einen Container der Dokumentenvernichtung.*

Aus, vorbei, verloren.

Allerdings waren die Container nicht abgeschlossen, das fiel Herrn B. sofort auf. Nach Feierabend schlich er sich wieder in den Keller, öffnete den Container, holte die Unterlagen heraus, verstaute sie in seiner Tasche und ging schnell nach Hause. Um nicht aufzufallen entsorgte Herr B. am nächsten Morgen direkt andere Dokumente, damit sein „Aufpasser“ Herr Z. glaubte, die Belege über die Zwangsarbeit seien nur weiter nach unten gerutscht.

Unglaublich! Was für eine Geschichte! Eines aber irritierte mich: Der Bundesverband Information & Beratung für NS-Verfolgte e.V. hatte im Rahmen seines Projektes „Nachweisbeschaffung“ bereits mit Mannesmann Kontakt aufgenommen. Das Mannesmann-Archiv war damals sehr kooperativ gewesen, hatte dem Bundesverband Unterlagen zur Verfügung gestellt, sodass die betroffenen Menschen eine materielle Entschädigung erhalten konnten. Als ich dies ansprach, lachte Herr B. kurz laut auf. Nicht alle Dokumente wurden in dem

Hauptarchiv gelagert. Die Standorte verfügten über eigene kleinere Archive. Wenn die Mitarbeiter*innen im Hauptarchiv nicht fündig geworden waren, fragten sie die einzelnen Standorte an. Damals fiel wohl schon auf, dass der Standort Düsseldorf-Rath ungewöhnlich viele negative Bescheide erteilte. Es wurde nachgehakt, aber ansonsten passierte nichts.

2011 ging Herr B. in Rente und das Thema „Zwangarbeit“ verlief im Sand. Die Dokumente allerdings sind noch vorhanden ...

Der Zug hielt an: Köln Hauptbahnhof. Ich nahm die Dokumente und stieg aus, verlor mich in der Menge des Getümmels. Im Gepäck: Eine Geschichte, bei der es sich lohnt, genauer nachzuforschen.

■ MILENA RIVERA ESPEJO



Eine junge Französin, die in der Spulenfertigung der Berliner Siemenswerke für die deutsche Rüstungsindustrie arbeiten muss. (1943) Bild 183-S68029/CC-BY-SA 3.0, via Wikimedia Commons.

DER EINE GEHT, ZWEI ANDERE KOMMEN

Personalwechsel bei den Folgegenerationen

Zu Beginn des Jahres verließ uns unser langjähriger Kollege Thorsten Fehlberg. Er war ein wichtiger Mitarbeiter im Bereich der „Folgegenerationen“: Es wurden Projekte für die und mit den Nachkommen von NS-Verfolgten aufgebaut, es entstanden Regionaltreffen, um den Austausch der Betroffenen untereinander zu fördern, um sich fortzubilden und um die erinnerungspolitische Arbeit weiterzuführen. Auch wurden Arbeitsgruppen zu den Themenbereichen „Psychosoziale Fragen“ und „Historisch-politische Bildungsarbeit“ gegründet. Es entstand eine „Erklärung über gemeinsame Ziele zur Unterstützung von Nachkommen von NS-Verfolgten“, in der die Bedürfnisse und Schwierigkeiten für die Folgegenerationen erklärt und dargestellt werden.

Es waren viele schöne Jahre mit wichtigen Projekten. Dafür sagen wir „Danke“. Wir verabschieden uns und wünschen Thorsten alles Gute für seine Zukunft. Gleichzeitig begrüßen wir ganz herzlich Katarina Gavrik und Katharina Pysmenna, die nun den Aufgabenbereich „Folgegenerationen“ übernommen haben. Gemeinsam werden sie Projekte fortführen und neue entwickeln. Sie sind bereits seit längerer Zeit im Team des Bundesverbands: Katarina Gavrik leitete unsere „Biografiewerkstatt“ und Katharina Pysmenna das Projekt „Fremd sein – Was ist das?“. Gemeinsam sind sie nun die Projektleiterinnen unseres „Zeitzeugentheaters“ und eben des Bereichs „Folgegenerationen“. Wir wünschen ihnen einen guten Start!

■ MILENA RIVERA ESPEJO



Katarina Gavrik. Quelle: Timo Vogt



Katharina Pysmenna. Quelle: Timo Vogt



Familie Hohmann. Quelle: privat

INTEGRATION UM JEDEN PREIS

Der 81-jährigen Ehefrau eines deutschen Staatsbürgers wird mangels **Sprachkenntnissen** die Aufenthaltserlaubnis verwehrt

Die 22-köpfige deutsch-russische Familie ist fassungslos. Nach monatelangem Schriftverkehr mit der Ausländerbehörde hängt die Aufenthaltserlaubnis von Frau Hohmann noch immer in der Schwebe.

Nina Hohmann, geboren am 05.06.1939, ist die Ehefrau von Eder Hohmann. Eder Hohmann wurde am 29.05.1938 in Moskau als Sohn eines deutschen politischen NS-Verfolgten, dem die Flucht nach Russland gelungen war, geboren. Das Ehepaar hat am 22.06.1976 in Lettland geheiratet. 2010 siedelte Eder Hohmann nach Hannover (Deutschland) über, in die Heimat seines Vaters. Allerdings ohne Nina.

Nina Hohmann weigerte sich neun Jahre lang, nach Deutschland zu kommen, obwohl nicht nur ihr Ehemann, sondern auch ihre Kinder, Enkel und Urenkel mittlerweile hier leben und Nina in Russland keine weiteren Verwandten hat. Grund dafür war ihre Angst vor Deutschland, die auf höchst traumatisierende Kindheitserlebnisse zurückzuführen ist. Denn Nina Hohmann wurde als kleines Mädchen von den NS-Truppen entführt. Zuvor war das Dorf, in dem sie lebte, von den Nazis niedergebrannt worden.

Als Eder Hohmann im Dezember 2019 seine Frau in Russland besuchte, erlitt er einen Schlaganfall. Eine Rückkehr nach Deutschland ohne seine geliebte Frau kam für ihn nicht mehr in Betracht. Unverzüglich wurde für Nina mitten in der Corona-Pandemie ein Gastvisum beantragt, so dass sie am 14.03.2020 nach Deutschland einreisen konnte. Nach und nach löste sich Ninas Angst vor Deutschland auf. Sie weinte, bedauerte die verlorenen Jahre und wollte ihre Familie nicht mehr verlassen. Leicht fiel die Entscheidung, die Aufenthaltserlaubnis für Nina zu beantragen.

Gemäß § 28 Absatz 1 Satz 1 AufenthG ist dem ausländischen Ehegatten eines Deutschen, der seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Bundesgebiet hat, die Aufenthaltserlaubnis zu erteilen. Demnach handelt es sich um eine gebundene Entscheidung der Behörde und nicht um eine Ermessensentscheidung, weil Ehe und Familie unter dem besonderen Schutz der Verfassungsordnung stehen (Art. 6 GG). Lediglich zwei zusätzliche Voraussetzungen sollen erfüllt werden: Der Antragsteller soll mit einem Visum zwecks Familienzusammenführung einreisen und einfache Deutschkenntnisse nachweisen. Diese beiden Erfordernisse wurden Frau Hohmann und

Ihrer Familie zum Verhängnis. Nina wurde aufgefordert, in die Russische Föderation zurückzufahren, um dort das richtige Visum zu beantragen.

An dieser Stelle übernahm der Bundesverband Information & Beratung für NS-Verfolgte e.V. für die Familie den Schriftverkehr mit der Ausländerbehörde. Diese ignorierte nämlich, dass im Aufenthaltsgesetz Ausnahmetatbestände vorgesehen waren. Danach kann von einem Visum zur Familienzusammenführung abgesehen werden, wenn die übrigen Voraussetzungen eines Anspruchs auf Erteilung erfüllt sind oder die Beantragung des Visums auf Grund besonderer Umstände des Einzelfalls nicht zumutbar ist. In einer E-Mail an die Ausländerbehörde wies der Bundesverband unter anderem auf das Alter der Antragstellerin, auf die traumatisierenden Kindheitserlebnisse und nicht zuletzt auf die wütende Corona-Pandemie hin.

Erfreulicherweise zeigte sich der zuständige Sachbearbeiter kooperativ: Im Handumdrehen wurde das Problem gelöst. Frau Hohmann hatte nur noch ein ärztliches Attest vorzulegen, aus dem hervorgehen sollte, dass das Erlernen der Sprache unmöglich bzw. unzumutbar ist. Dies schien unproblematisch zu sein, denn Frau Hohmann ist nachweislich stark sehbehindert. Mit einem Auge kann sie nur noch hell und dunkel unterscheiden, auf dem anderen Auge ist der Sehverlust bereits so weit fortgeschritten, dass eine Sehhilfe nutzlos wäre. Die fachärztliche Bescheinigung wurde vorgelegt, man wollte baldige Familienzusammenführung feiern. Aber man soll den Tag nicht vor dem Abend loben!

Am 17.08.2020 erhielt Frau Hohmann ein weiteres Schreiben der Ausländerbehörde und fiel aus allen Wolken. Die Behörde führte aus, dass das vorgelegte ärztliche Attest sowie der Verlust des Augenlichts keineswegs die Unmöglichkeit begründeten, einfache deutsche Sprachkenntnisse zu erwerben. Schließlich gebe es in Hannover Sprachschulen, die Sprachkurse für Sehbehinderte anböten.

Erneut befasste sich der Bundesverband mit der Angelegenheit und führte den rechtlichen Diskurs mit der Ausländerbehörde fort. In der Tat setzt die Erteilung der Aufenthaltserlaubnis nach dem Aufenthaltsgesetz voraus, dass sich die/der Ehegatt*in zumindest auf einfache Art in deutscher Sprache verständigen kann. Die Regelung wird jedoch nicht beachtet, wenn die/der Ehegatt*in wegen einer körperlichen, geistigen oder seelischen Krankheit oder Behinderung nicht in der Lage ist, einfache Kenntnisse der deutschen Sprache nachzuweisen.

Aufschlussreiche Kriterien zur Beurteilung der Frage, ob von dem Spracherfordernis abgesehen werden kann, finden sich in den allgemeinen Verwaltungsvorschriften des Bundesministeriums des Innern zum Aufenthaltsgesetz:

„Eine Härte [...] kann z.B. vorliegen, wenn eine körperliche, geistige oder seelische Erkrankung oder Behinderung die Erfüllung der Voraussetzungen zwar nicht unmöglich macht, aber dauerhaft wesentlich erschwert, wenn der Ausländer bei der Einreise bereits über 50 Jahre alt war“.

Fortsetzung auf S. 16

IMPRESSUM

Herausgeber:

Bundesverband Information & Beratung für NS-Verfolgte e.V.
Genoveastr. 72
51063 Köln

Tel.: +49 (0) 221 17 92 94 0
Fax: +49 (0) 221 17 92 94 29
info@nsberatung.de
www.nsberatung.de

Redaktion: Dr. Jost Rebentisch,
Milena Rivera Espejo

Lektorat: Marion Heider, Jaleh Ojan

Autor*innen: Maria Fedorova,
Katarina Gavrik, Iuliia Mikhiienko,
Tonio Nitsche, Dr. Jost Rebentisch,
Vanessa Rex, Milena Rivera Espejo

Design: Maria Burlakova

Druck: purpur GmbH, Köln, purpur.com
Auflage: 2.500 Stück im Januar 2021



Folge uns bei:

 nsberatung  ns_beratung

Datenschutzhinweis: Falls Sie unser Magazin „Überleben“ per Post erhalten und dies in Zukunft nicht mehr wünschen, informieren Sie uns bitte kurz unter **0221 17 92 94 0** bzw. **info@nsberatung.de** darüber. Wir löschen Ihre Adressdaten dann unverzüglich aus unserem Verteiler. Sollten Sie die Zusendung weiterhin wünschen, besteht für Sie kein Handlungsbedarf.



Hochzeitsfoto von Nina und Eder Hohmann. Quelle: privat

NINA HOHMANN
WEIGERTE SICH
NEUN JAHRE LANG,
NACH DEUTSCHLAND
ZU KOMMEN. ALS
KLEINES MÄDCHEN
WURDE SIE VON
DEN NS-TRUPPEN
ENTFÜHRT.

Fortsetzung von S. 15

Bei der Auslegung der Norm sollten der Sinn und Zweck der Regelung berücksichtigt werden. Der Nachweis von Sprachkenntnissen dient nach dem gesetzgeberischen Willen in erster Linie den Interessen der Betroffenen. Sprachkenntnisse sollen die Integration im Bundesgebiet erleichtern, selbständige Teilnahme am sozialen Leben ermöglichen und Opfer von Zwangsehen schützen. Der Zugang zum Arbeitsmarkt soll ermöglicht werden.

Zweifelhaft ist, ob für die 81-jährige sehbehinderte Frau Hohmann einer der oben genannten Aspekte Relevanz entfaltet. Eine eigenständige Lebensführung ohne Inanspruchnahme fremder Hilfe kommt aufgrund ihres körperlichen Zustandes nicht in Betracht. Es leuchtet jedem ein, dass der Zugang zum Arbeitsmarkt ebenfalls ausscheidet. Auch die Gefahr des Missbrauchs durch den Ehemann ist nach der vierundvierzigjährigen glücklichen Ehe ungefähr so gering wie das Risiko, von einem Meteoriten erschlagen zu werden.

Unsere kleine Recherche hat ergeben, dass es in Hannover tatsächlich eine Sprachschule gibt, die Sprachkurse für Sehbehinderte anbietet. Ein Telefonat mit der Geschäftsstelle der Schule lieferte folgende Erkenntnisse: in der Schule sei bis jetzt nur ein 71-Jähriger als ältester Schüler angemeldet.

Das Konzept sehe vor, dass man zunächst monatelang die Blindenschrift erlerne. Der Kurs sei zudem außerordentlich kostspielig.

Die Ausländerbehörde der Stadt Hannover gibt nicht nach. Ihr Bedürfnis, die 81-jährige sehbehinderte Frau, um jeden Preis in die deutsche Gesellschaft zu integrieren, ist unerschütterlich; Verhältnismäßigkeitsgrundsätze werden missachtet. Sollte die juristische Überzeugungskraft des Bundesverbandes nicht mehr reichen, kann der Familie nur noch mit einer Verpflichtungsklage geholfen werden.

Update: Kurz vor Redaktionsschluss teilte uns die Ausländerbehörde überraschend mit, dass nach einer erneuten Überprüfung der Erteilungsvoraussetzungen die vorgelegten Atteste aufgrund der Besonderheiten des Falles nunmehr als ausreichend angesehen würden. Der Grund für die Neubearbeitung des Antrags und den plötzlichen Sinneswandel der Behörde ist der Mitteilung leider nicht zu entnehmen.